

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 29 (1972)

Heft: 2-3: Englisch-schweizerische Architekturbeziehungen im 19.
Jahrhundert

Artikel: Englische Kirchen in der Schweiz

Autor: Meyer, André

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165810>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Englische Kirchen in der Schweiz

VON ANDRÉ MEYER

I

Die englischen Kirchen in der Schweiz formen innerhalb des schweizerischen Kirchenbaus eine in sich geschlossene architektonische Gruppe. Daß sie mehrheitlich nicht von einheimischen, sondern meist von englischen Architekten erbaut worden sind, mag ein Grund für ihre Andersartigkeit sein. Allein es genügt nicht, sie anhand englischer Beispiele und der herrschenden englischen Architekturtheorie erklären zu wollen, obschon der Versuch der Ecclesiological Society (vormals Cambridge Camden Society), zur billigen serienmäßigen Herstellung von kleinen Kirchenbauten im eigenen Lande und in den Kolonien eine Modellkirche auszuarbeiten, zeigt, wie sehr die führenden englischen Architekturtheoretiker be-

müht waren, den englischen Kirchenbau außer Landes nach der heimischen Architekturauffassung zu gestalten. In die gleiche Richtung zielen auch die zahlreichen, wenn immer es um den Baustil in den Kolonien ging, oft unbittlichen Auseinandersetzungen in den englischen Architekturzeitschriften. Das Problem war, ob und wie sich das Vorbild des hochgotischen englischen Kirchenbaus mit dem jeweiligen Landesstil vereinbaren ließ; anders formuliert, die Frage, ob der gotische Stil in eine Nationalkomponente und in eine Klimakomponente geschieden werden kann.

Dieselbe Frage stellte sich, wenn auch etwas anders, für die alle innerhalb einer kurzen Zeitspanne in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von England aus organisierten englischen Kirchenbauten in der Schweiz.



Abb.1 Geographische Verbreitung der englischen Kirchen in der Schweiz: 1 Genf, Holy Trinity. 2 Lausanne, Christ Church. 3 Lausanne, The Scots Kirk. 4 Vevey, All Saints'. 5 Montreux, St. John's. 6 Montreux, Christ Church. 7 Les Avants, St. Peter's. 8 Champéry, English Church (abgebrochen). 9 Villars, English Church. 10 Château-d'Ex, St. Peter's. 11 Montana, St. Luke's. 12 Zermatt, St. Peter's. 13 Saas Fee, St. James's. 14 Gstaad, English Church. 15 Adelboden, St. Andrew's. 16 Bern, St. Ursula's. 17 Mürren, English Church. 18 Wengen, St. Bernhard's. 19 Grindelwald, St. James's. 20 Meiringen, English Church (heute Christian Science). 21 Engelberg, St. Michael's and All Angels'. 22 Luzern, St. Mark's. 23 Schinznach-Bad, English Church. 24 Zürich, St. Andrew's. 25 Bad Ragaz, English Church. 26 Arosa, St. Luke's. 27 Davos, St. Luke's. 28 Pontresina, Holy Trinity (profaniert). 29 Lugano, English Church

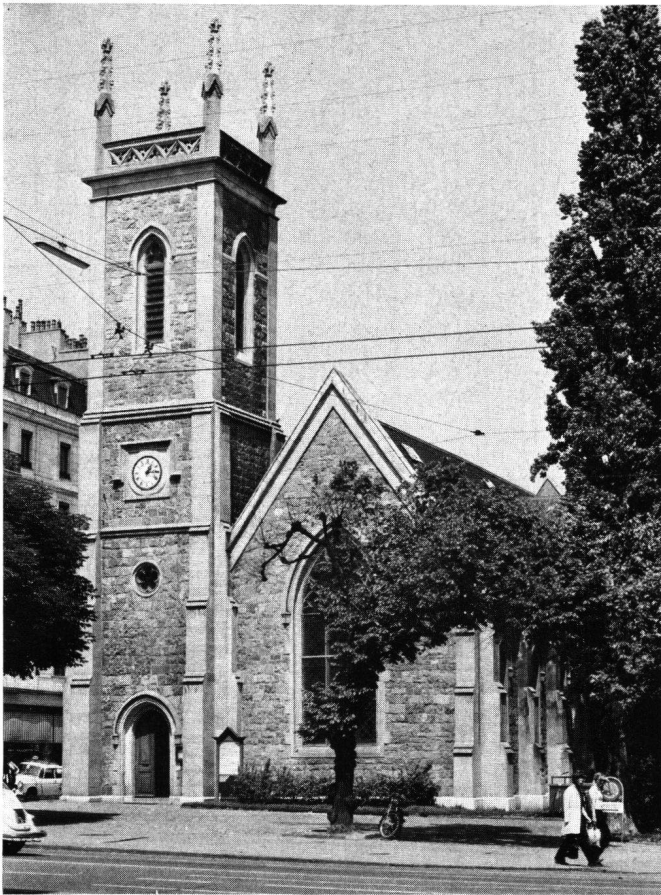


Abb. 2 Genf, Holy Trinity Church. Außenansicht von Westen

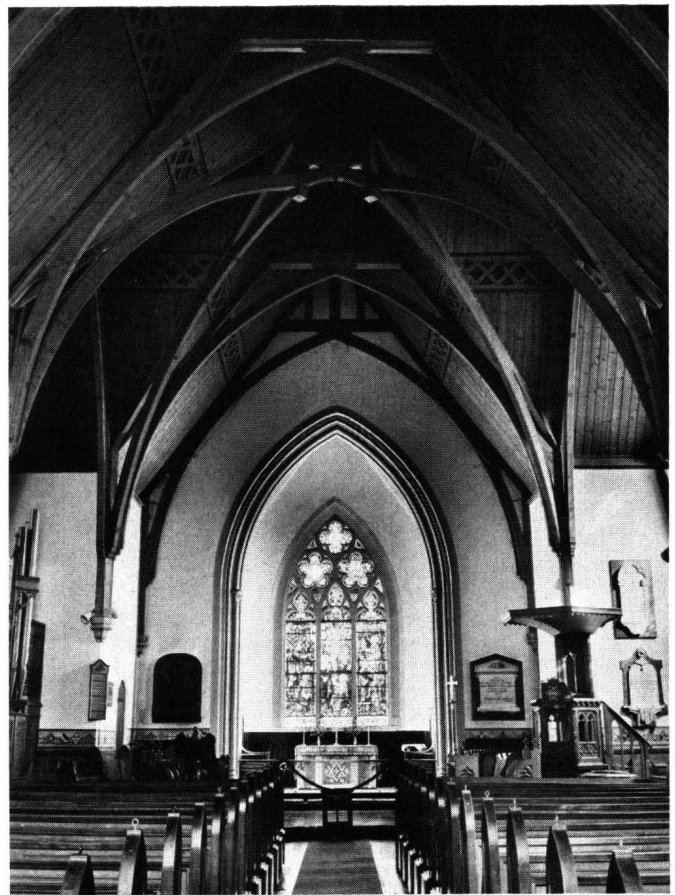


Abb. 3 Genf, Holy Trinity Church. Innenansicht gegen den Chor

Die Mittel hierfür flossen mehrheitlich aus der Opferwilligkeit der englischen Kirchengemeinden und der Commonwealth and Continental Church Society, London (vormals Society for the Propagation of the Gospel in Foreign Parts), einer englischen Gemeinschaft, die sich vor allem des Kirchenbaus in den Kolonien annimmt. Zeitlich fallen die englischen Kirchengründungen in unserem Lande mit den Anfängen des englischen Tourismus in der Schweiz zusammen. Dies geht schon aus ihrer geographischen Verbreitung hervor (Abb. 1), liegen doch diese meist schlichten Kirchen und Kapellen verstreut in den abgelegenen Alpentälern des Wallis, des Berner Oberlandes und des Kantons Graubünden. Der Berner Philosoph und Naturgelehrte Albrecht von Haller hat zwar schon im Jahre 1729 in seinem Epos *Die Alpen* die kontrastreiche Schönheit des Hochgebirges besungen. Doch erst mit den 1778 in London erschienenen *Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden der Schweiz* scheint bei den Engländern die Schwärmerei und das Interesse für die Gebirgswelt eingesetzt zu haben¹. Lord Byron hielt sich, ehe er nach Italien zog, im Jahre 1816 in der Schweiz auf und hatte als Schauplatz für seinen *Manfred* (1818) die Berner und Walliser Alpen gewählt. Allein die Engländer waren

nicht nur kühne Bahnbrecher, die das Erhabene und Urtümliche der Natur entdeckten, sondern zugleich auch realistische Betrachter und Erforscher der Wirklichkeit. So bereisten bereits zu Beginn der 1840er Jahre englische Botaniker und Geologen die Schweiz, um die Alpen- und Hochgebirgswelt an Ort und Stelle zu erforschen. Auf das gelehrte Interesse an den Alpen folgte schon sehr bald das rein sportlich-alpinistische und später auch das touristische. Als Beispiel hierfür sei nur an die am 14. Juli 1865 geglückte Erstbesteigung des Matterhorns durch den Engländer Edward Whymper erinnert. Englische Gewohnheit verlangte an den englischen Touristenzentren englische Gottesdienste. So wurden in Zermatt bereits im Jahre 1858 in den Räumen der Hotels «Des Alpes» und «Monte Rosa» regelmäßig an Sonntagen englische Gottesdienste abgehalten. Zwölf Jahre später, im Jahre 1870, erhielt Zermatt eine der ersten englischen Kirchen der Schweiz². Neben Zermatt gehörten sehr bald auch Grindelwald, Pontresina und Chamonix zu den bevorzugten englischen Kurorten. Die englischen Kolonien am Genfersee entstanden erst später; in Lausanne (1877/78), in Montreux (um 1875), in Les Avants (um 1890) und in Vevey (1880/82), während die städtischen englischen

Kirchen in Zürich (1895) und in Luzern (1898/99) durchweg spätere Gründungen waren.

Sparsamkeit war eine vordringliche Forderung bei all diesen Kirchenbauten. Gerade aber in der bewußten Beschränkung der eigentlichen Stilmittel treten sehr oft die formalen Besonderheiten besonders ausgeprägt in Erscheinung. In der nachfolgenden Betrachtung einiger englischer Kirchen soll daher das Hauptaugenmerk auf die Kernfrage der dabei zur Anwendung gelangten künstlerischen Gestaltung gerichtet sein, auf die Frage nämlich, wie der hochgotische englische Kirchenstil der alpinen Umgebung angepaßt worden ist. Dabei galt es für den entwerfenden Architekten die Lehren zu ziehen: a priori aus der herrschenden englischen Stiltheorie, dann aus den spezifisch schweizerischen Baugewohnheiten und nicht zuletzt aus der englischen und kontinentalen ländlichen Kirchenarchitektur.

II

Die *Holy Trinity Church in Genf* (1851–1853) und die *St. Mark's Church in Luzern* (1898–1899) sind wohl die englischsten aller englischen Kirchen in der Schweiz. Der Genfer Kirche (Abb. 2) kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, als sie die älteste englische Kirche in der Schweiz ist. Dies kommt nicht von ungefähr. In Genf schlossen sich schon im Jahre 1555 aus England geflüchtete Protestanten zu einer englischen Kirchengemeinde zusammen. Zu einem Kirchenbau kam es damals freilich noch nicht, weil sich die kleine Gemeinde nach rund vier Jahren bereits wieder auflöste. In den darauffolgenden Jahrhunderten wurde zwar wiederholt, im Jahre 1685 gar mit teilweisem Erfolg, der Versuch unternommen, eine englische Kirchengemeinde in Genf zu gründen, doch erst ab 1814 konnten wieder regelmäßig an Feiertagen englische Gottesdienste gefeiert werden³. Als die Stadt Genf der englischen Gemeinde an der Rue du Mont-Blanc einen Bauplatz zur Verfügung stellte, wurde zu Beginn der 1850er Jahre der lang ersehnte Kirchenbau möglich. Die Grundsteinlegung fand im Jahre 1851 in Anwesenheit des Bischofs Sumner von Winchester, die Konsekration am 30. August 1853 statt. Die Pläne sollen vom Architekten Guillebaud stammen, während die Bauleitung in den Händen von Schick Provost lag⁴.

Der Grundriß der Kirche umschreibt einen einfachen Saalbau mit Querhaus, eingezogenem, rechteckigem Chorhaus und asymmetrischer Turmstellung. Englisch zeigt sich in der aufgelockerten und – durch die Aneinanderreihung einzelner Baukörper – malerischen Silhouettenwirkung. Und englisch ist auch die Vorliebe, die Grundrißform zu komplizieren, hier etwa durch die zwischen Lang- und Querhaus gesetzte Sakristei, durch das vorspringende Seitenportal und natürlich auch durch

die asymmetrische Anordnung des Turmes. Aber auch die Wandgestaltung mit Sichtmauerwerk und der gerade Chorschluß sind charakteristisch für den Stil um 1850 in England. Mit diesen Stilmitteln, es wären noch weitere zu nennen, wie etwa die großen Fensteröffnungen an den Stirnseiten des Lang- und Querhauses, setzt sich der Architekt bewußt von den herrschenden schweizerischen Baugewohnheiten ab. Es sind dies: klassizistische, strenge Linienführung, geschlossene Außenform, Symmetrie im Grundriß und flach verputzte Wandflächen. Überhaupt bestimmen klassizistisches Architekturdanken und betonte Sachlichkeit den Stil um 1850 in der Schweiz noch ungleich viel stärker als in England. Um so mehr ist man daher versucht, die in Haustein ausgeführten Streben, Lisenen und Gesimse, welche die Sichtmauerflächen der Genfer Kirche rahmen, als Folge klassizistischer Rahmengliederung zu deuten.

Für die damaligen Verhältnisse und Gewohnheiten weniger befremdend, obwohl in seinem ganzen Habitus durchaus englisch, dürfte der Innenraum (Abb. 3) gewirkt haben. Die besondere Raumwirkung ist das Ergebnis einer bemerkenswerten Einfachheit sowohl des architektonischen Schmuckes als auch der kunstvollen offenen Holzdecke. Die Art der offenen Dachkonstruktion, in der die Einzelform der Konstruktion und der Eigenschaft des Materials folgt und die vom englischen Architekten Thomas Rickmann bereits 1813/14 in der Kirche St. George's Everton in Liverpool mit der Gotik in Verbindung gebracht worden ist, wurde auf dem Kontinent erstmals von Karl Friedrich Schinkel und in der Schweiz vom Architekten Felix Wilhelm Kubly im Speisesaal des Hotels «Hof» in Ragaz (1841) übernommen⁵. Gegenüber diesem und dem etwas späteren Beispiel in der Pfarrkirche von Lichtensteig (erbaut 1867/68 von Johann Christoph Kunkler; 1968 abgebrochen) (Abb. 4) wirkt Genf durch die auffallend steile Holzdecke, die von spitzbogigen Holzbindern getragen wird, gotischer und sehr englisch. Darin zeigt sich nicht nur der Unterschied zwischen der betont funktionsbezogenen englischen Architekturauffassung und der mehr klassizistisch-romantisch orientierten schweizerischen, sondern auch die verschiedene Absicht. Kunkler folgt den zeitgenössischen Holz- und Gußeisenkonstruktionen, wo die Genfer Kirche die Raumstimmung mittelalterlicher Landkirchen nachzubilden versucht. Der innere Raumeindruck, wie er sich heute zeigt, täuscht freilich. Der Raum wirkt durch die nachträglichen Eingriffe um 1900 (Anbringen des großen Chorfensters und Abbruch der über dem Eingang sich ursprünglich erhebenden Orgelempore) lichter und heller, als er wohl ursprünglich geplant war.

Das an der Holy Trinity Church wirksame Gestaltungsprinzip wird auch anhand eines Vergleiches mit der fast gleichzeitig erbauten katholischen Notre-Dame-Kirche in Genf deutlich. Diese vom französischen Architekten



Abb. 4 Lichtensteig, ehemalige Pfarrkirche. Deckenkonstruktion

Alexandre-Charles Grigny 1852–1857 erbaute Kirche ist eine gotische, durchgehend gewölbte, dreischiffige Basilika mit Querhaus, Frontturm und Chorumgang. Stilistisch folgt sie der langen Tradition französischer Kathedralgotik, wobei sich Grigny als vorbildliche Stilstufe diejenige der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu eigen machte. Im Gegensatz dazu folgt die Holy Trinity Church dem Vorbild schlichter englischer Landkirchen aus dem frühen 14. Jahrhundert und gleicht zeitgenössischen englischen Kirchenbauten, etwa der Kirche St. Thomas of Canterbury im Fulham-Distrikt von London (1847–1849) von A.W.N. Pugin⁶, in der Dachstuhlform und in der Turmstellung, ohne freilich den in England schon fast üblichen steinernen Turmhelm zu besitzen (Abb. 5). Der flächenhaften Wandbehandlung durch einfache Reliefschichtung an der Notre-Dame-Kirche setzt das englische Beispiel einfaches Sichtmauerwerk entgegen und wehrt dem Eindruck mathematischen Kalküls in Grund- und Aufriß durch malerische Asymmetrie und periphere Silhouettenwirkung. Das sind mehr als bloße Temperamentsunterschiede, das sind zeittypische Unterschiede zwischen der englischen und der kontinentalen Architekturauffassung um 1850.

Die Holy Trinity Church in Genf blieb vorerst noch ein Einzelfall im schweizerischen Kirchenbau der Jahrhundertmitte und somit noch ohne nachhaltigen Einfluß. Dabei sind zwei Dinge zu beachten: die ausgeprägten regionalen Stilunterschiede zwischen der französischen und der deutschsprachigen Schweiz, die eine rasche Verbreitung neuer Ideen zum vornherein hemmen und erschweren, und die Tatsache, daß das von England ausgehende neue Gotikverständnis, welches auf eine funktionale und puristische Gotik zielt, in der Schweiz, obwohl es auf dem Kontinent schon um 1850 formuliert vorlag, erst zu Beginn der sechziger und auf breiter Basis

gar erst in den siebziger Jahren in den ausgeführten Bauten Berücksichtigung fand. Ein frühes Beispiel englischer Stilrezeption finden wir im Werke des Zürcher Architekten Johann Jakob Breitinger, in der 1858–1859 in Zürich erbauten Großmünsterkapelle⁷. Beachtenswert ist der Rückgriff auf die englische Spätgotik des 15. Jahrhunderts, dies zu einer Zeit, da die deutschsprachige Schweiz sich noch allgemein auf die Kathedralgotik des frühen 14. Jahrhunderts festzulegen pflegte, wie dies auch aus der Baugeschichte der reformierten St.-Elisabethen-Kirche in Basel 1857–1864 deutlich hervorgeht. Damals verwarf bekanntlich die Jury die nach protestantischer Art flachen Rechteckchöre der prämierten Projekte von Caspar Josef Jeuch und Ferdinand Stadler als nicht stilgerecht und ungotisch und verlangte, wie es im Jurybericht heißt, «eine mehr durchgebildete, kirchlich würdige Choranlage⁸».

Die *St. Mark's Church* (Abb. 6, 7) in Luzern (1898–1899), eine längsrechteckige Saalkirche von sechs Achsen, folgt zwar dem Typus der englischen Kirche in Genf und hat mit ihr die asymmetrische Turmstellung gemeinsam, wirkt aber im Vergleich zu Genf kräftiger durchgebildet. Die Schlichtheit und Einfachheit, welche noch den

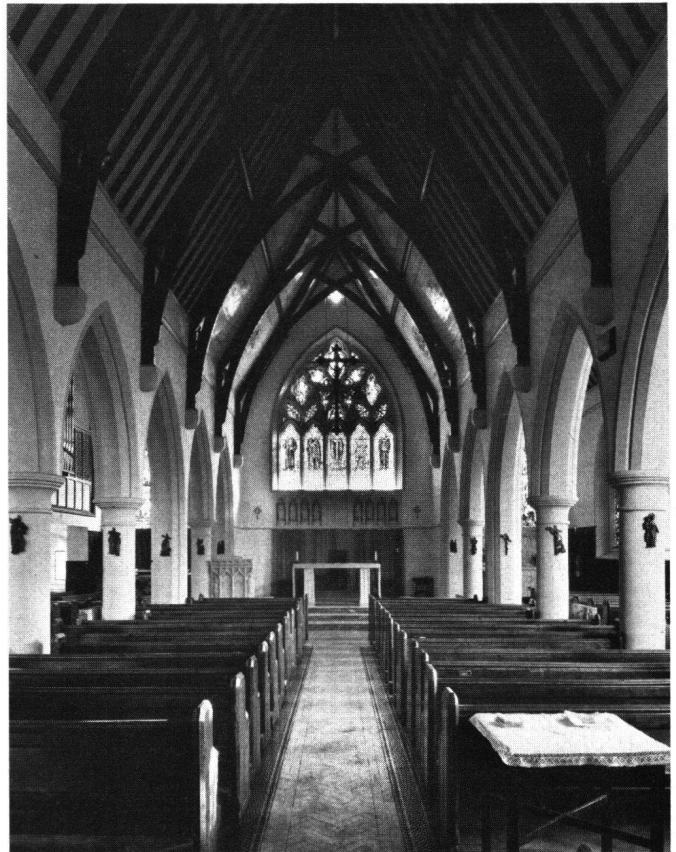


Abb. 5 London-Fulham, St. Thomas of Canterbury. 1847–49 von A.W.N. Pugin

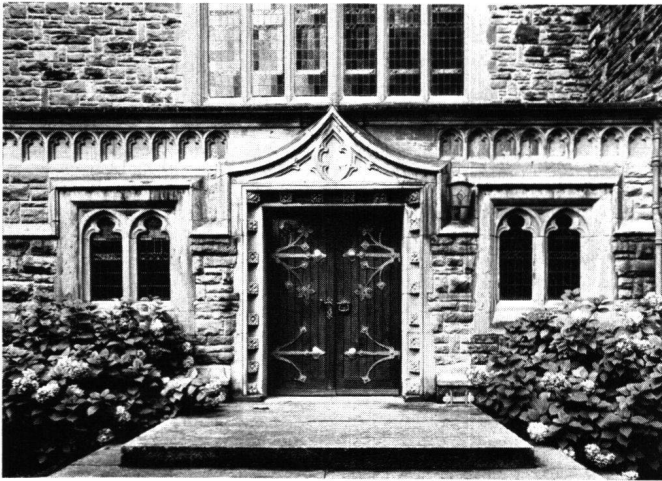


Abb. 6 Luzern, St. Mark's Church. Detail der Westfront



Abb. 7 Luzern, St. Mark's Church. Innenansicht gegen Westen

Charakter der Genfer Kirche bestimmte, ist in Luzern einer Vielfalt an Einzelformen, aber auch einer spürbaren Verhärtung der Detailformen gewichen. Anstelle der feingliedrigen Holzdecke treten nun massive Holzbinder in Kleeblattbogenform und an die Stelle des einheitlichen Spitzbogens eine Häufung verschiedenartiger Bogenformen. Vieles, was um 1850 als spezifisch englisch gelten durfte, ist um 1900 längst auch kontinentaler Formenbesitz geworden, so das unregelmäßig geschichtete Bossenmauerwerk. Dennoch wirkt die Luzerner Kirche unverkennbar englisch. Englisch sind der gerade Chorabschluß, die unverhüllte, mit eisernen Zugankern verstärkte Holzdeckenkonstruktion, die gedrungene Proportionen des asymmetrischen Flankenturmes, die Maßwerkformen und die überdachte Vorhalle, während die kräftig artikulierten, Fenster und Hauptportal umspielenden Gesimse an die zeitgenössische englische Profanarchitektur erinnern und in dieser Verbindung für den englischen Kirchenbau geradezu atypisch sind.

*

Zu Beginn der 1870er Jahre, rund zwei Jahrzehnte nach der Erstgründung in Genf, entstanden in kurzen Abständen gleich fünf bedeutende englische Kirchen im westschweizerischen Raume: in Lausanne die *Christ Church* (1877–1878) und die *Scots Kirk* (an der Avenue de Rumine, 1875–1877), in Montreux die *Christ Church* und die *St. John's Church* (1875) und in Vevey die *All Saints' Church* (1880–1882). Die Kirche in Vevey und die *Christ Church* in Lausanne sind das Werk des bekannten englischen Architekten George Edmund Street, die Pläne für die Schottische Kirche in Lausanne stammen vom Franzosen Viollet-le-Duc, während die Architekten der beiden Kirchen in Montreux nicht bekannt sind.

Die älteste dieser Kirchen, die Schottische Kirche in Lausanne⁹, wirkte durch ihre natürliche Einfachheit

vorbildlich für die fast gleichzeitig erbaute *Christ Church* von Street (Abb. 8). Street, auf der Suche nach einem persönlichen Stil, den er in der Simplizität und Naivität frühgotischer Landkirchen zu finden glaubte, konnte diese Kirche nicht unbekannt geblieben sein. Dies vertrat nicht allein das bewußt schlicht gestaltete Äußere der *Christ Church*, sondern auch die Stellung des Dachreiters und die abgeschwächten französischen Proportionen im Aufriß.

Im Gegensatz zu den beiden englischen Kirchen in Genf und Luzern läßt sich an Streets Kirche wie auch an

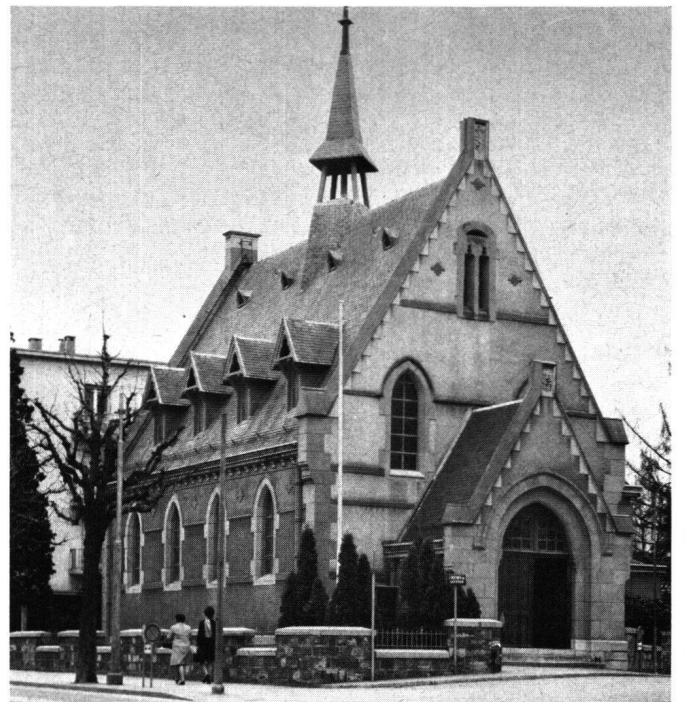


Abb. 8 Lausanne, The Scots Kirk. Außenansicht von Nordwesten

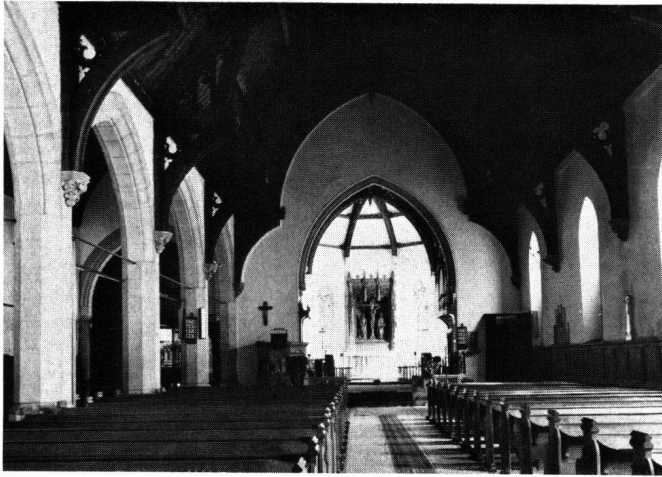


Abb. 9 Montreux-Territet, St. John's Church. Innenansicht gegen den Chor

den englischen Kirchen in Montreux und Vevey die englische Herkunft nicht ohne weiteres an der äußeren Erscheinung ablesen. Das erklärt sich aus zwei Tatsachen: erstens begann sich gegen 1860 der englische Kirchenbau kontinentalen Vorbildern zu öffnen, und zweitens sind die 1870er Jahre in England wie auf dem Kontinent durch Rücksicht auf regionale Vorbilder gekennzeichnet. Am augenfälligsten zeichnet sich dieser Tendenzumschwung in der für die englischen Kirchen eher ungewohnten polygonalen Choranlage der *St. John's Church in Montreux-Territet* ab (Abb. 9). Aber auch die flächigen, einzig durch Eckquaderung belebten Außenwände, wie wir sie in Lausanne und auch in Montreux beobachten können, sind im schweizerischen Kirchenbau der 1870er und 1880er Jahre nicht ungewohnt. Und auch die Verzahnung der Gewände von Fenstern, so an der Kirche *Streets* in Lausanne und an der *Christ Church* in Mon-

treux, findet ihr schweizerisches Gegenstück in den Kirchenbauten von August Hardegger (1858–1927)¹⁰. Es ist dies bereits ein Stilmerkmal der 1880er Jahre und weist auf eine konstruktive Behandlung der Gewändefassung hin. Gleichzeitig aber auch läßt es erkennen, daß seit dem Bau der englischen Kirche in Genf eine Umorientierung in der herrschenden Architekturauffassung stattgefunden hat.

So stark sich der Außenbau dieser Kirchen den schweizerischen Baugewohnheiten auch nähert, so englisch und unschweizerisch sind die Innenräume. Dazu tragen die von mittelalterlichen Dachstühlen in England ausgehende Art der offenen Raumüberdeckung und die spezifisch englischen Detailformen gleichermaßen bei.

*

Ein bemerkenswertes Baudenkmal sollte in den Jahren 1895/96 die englische Kirchengemeinde in Zürich erhalten. Bemerkenswert deshalb, weil es darum ging, die 1895 von der Stadt Zürich käuflich erworbene Ab dankungskapelle auf der Hohen Promenade (erbaut 1847–1848 von Ferdinand Stadler) dem englischen Geschmacke anzupassen und, wie es in einem Schreiben des englischen Bischofs Wilkinson heißt: "... to make the Church purchased of the Town Council worthy of the English Church and Nation¹¹." Bemerkenswert aber auch, weil der ausführende Architekt Alexander Koch (1848–1911), ein nach England ausgewanderter Schweizer, mit dem Bau des Schulhauses am Hirschengraben (1893) bereits ein Baudenkmal im englischen Stil in Zürich ausgeführt hatte¹².

Kochs Entwurf (Abb. 10) zielt auf Erweiterung und malerische Umgestaltung der Stadlerschen Kirche. An den nach Südosten gerichteten, aus stereometrisch klaren Kuben zusammengesetzten Außenbaukörper der Stadler-



Abb. 10 Zürich, Entwurf für den Umbau der englischen Kirche St. Andrew's von Alexander Koch

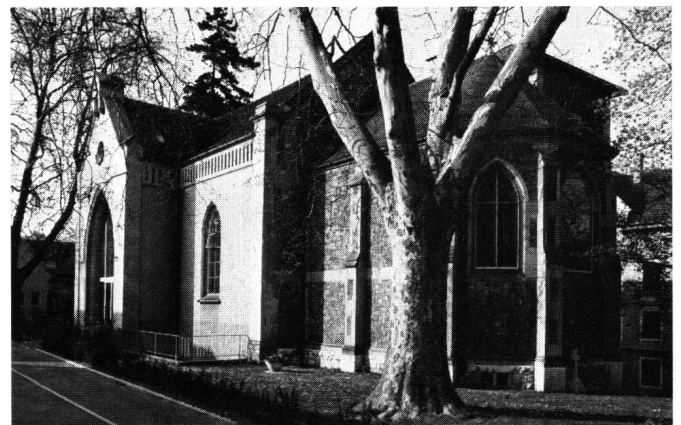


Abb. 11 Zürich, St. Andrew's Church. Außenansicht im heutigen Zustand

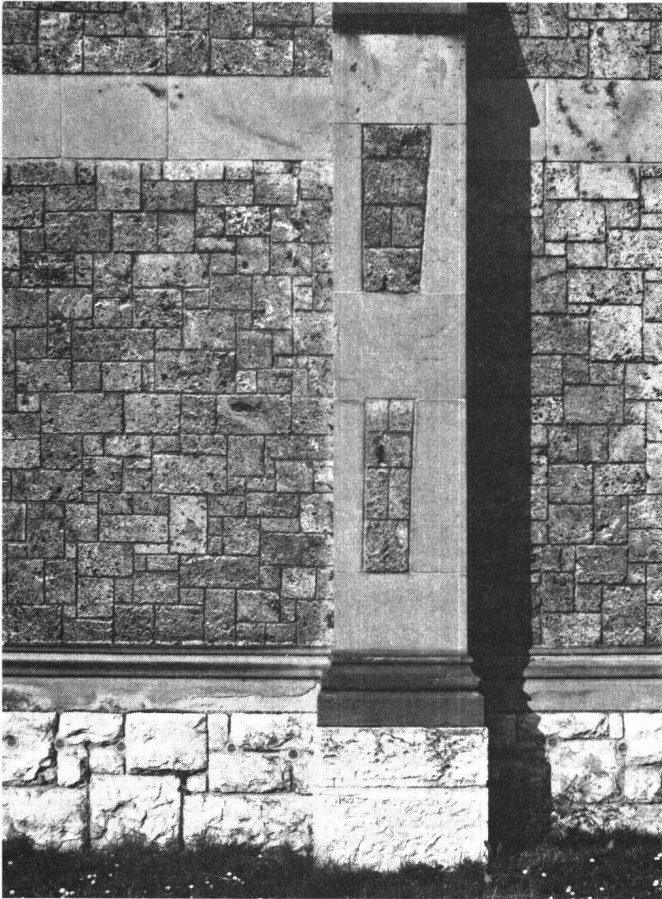


Abb. 12 Zürich, St. Andrew's Church. Detail der Wandgestaltung

schen Kirche fügt Koch, dem es durch die Verwendung von Ornamenten des «decorated style» und durch freies Umformen der historischen Materie vor allem auf einen vielfältigen Sinneseindruck ankam, eine polygonal endende Choranlage und setzt an dessen Nordseite einen asymmetrischen Flankenturm mit flacher Turmplattform und Spitzhelm. Die nördliche Längsseite des Langhauses wird von niedrigen Nebengebäuden ummantelt, wobei die westliche Schmalseite einen kleinen Gemeindesaal von unregelmäßigem Grundriß hätte aufnehmen sollen. Diese nicht auf starre Haupt- und Nebenachse, nicht auf Über- und Unterordnung bezogene Gestaltung des Gebäudes, die lockere Gruppierung der Nebengebäude und der einzelnen Baukörper um den bestehenden Bau, das Staffeln der Baumassen, die verschieden hohen und verschieden vorstehenden Bauteile sowie die unterschiedlichen Dachsilhouetten, erscheint als der unmittelbare Ausdruck der inneren Raumdisposition. Dabei bewirkt Koch zweierlei: Vergrößerung des bestehenden Baues und malerische Silhouettenwirkung. Stilistisch folgt Koch in seiner asymmetrischen Komposition dem «picturesque style», der mit Walpoles Strawberry Hill um 1750 einen neuen Aufschwung erhielt. Ausgangspunkte dieser Architektur sind nicht, wie im überzeitlichen Funktionalismus oder Rationalismus, der Grundriß und die Funktion desselben, sondern die malerische Ansicht.

Mit wieviel Geschick und hohem Können Alexander Koch die betont rustikalen Baukörper an Stadlers blockhaften Baukubus von klassizistischer Grundhaltung (Abb. 11) angefügt hat, zeigt die künstlerische Geschlossenheit der Gesamtwirkung. Dabei galt es, scheinbar unvereinbare Gegensätze miteinander zu vereinen: so die Symmetrie des bestehenden Baues und die Asym-

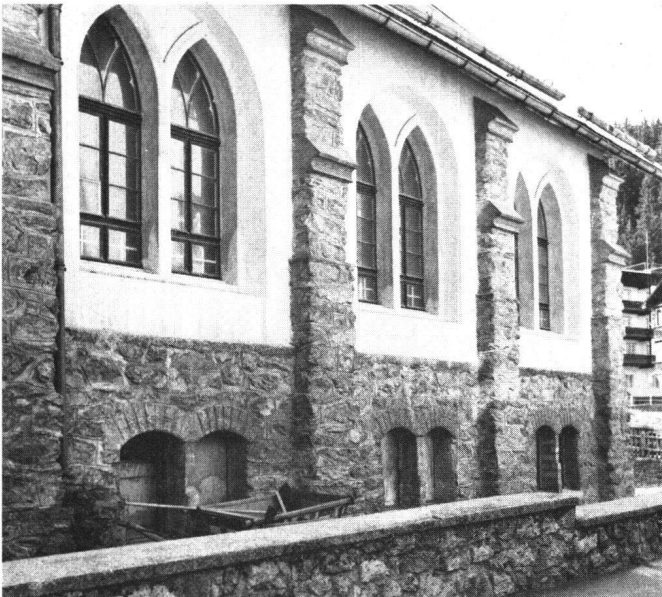


Abb. 13 Arosa, St. Luke's Church. Detail der Wandgestaltung

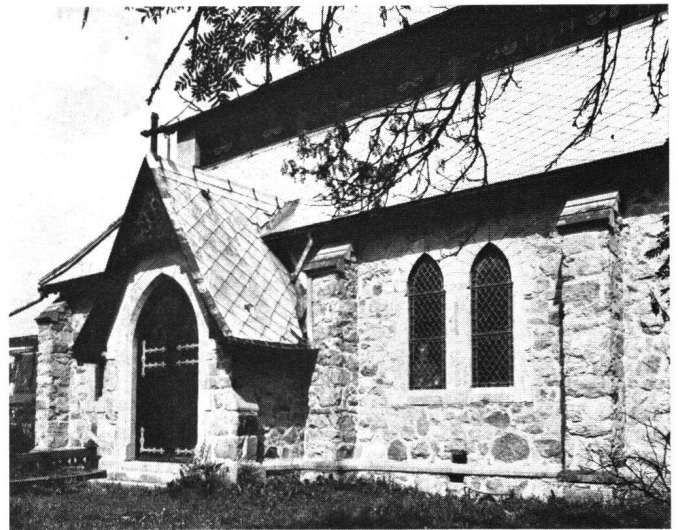


Abb. 14 Pontresina, Holy Trinity Church. Außenansicht von Südosten



Abb. 15 Pontresina, Holy Trinity Church. Innenansicht gegen den Chor

metrie der angefügten Bauteile, die klassizistisch flächige Wand und die Wandbehandlung mit unregelmäßig geschichtetem Sichtmauerwerk, klassizistische Formbeschränkung und späthistoristische Formenvielfalt.

Man kann nur bedauern, daß statt des beschriebenen Entwurfes eine ebenfalls von Koch vorgeschlagene vereinfachte Lösung ausgeführt wurde. Nichtsdestoweniger ist sie ein beachtliches Beispiel und charakteristisch für die englische Architekturauffassung um 1850. Charakteristisch aber auch, betrachtet man die differenzierte Wandbehandlung (Abb. 12), für die um 1880/90 allgemein verbreitete Vorliebe für textile Oberflächenstruktur. Dieser bewußt künstlerischen Einsetzung verschiedener Steinmaterialien zur Belebung der Außenwand begegnen wir auch an der englischen Kirche in Arosa. Dort wird der Flächenputz als Bereicherung des Architektureindruckes in die Bruchsteinmauerfläche eingesetzt (Abb. 13).

III

Wenn immer es um den Bau von kleinen Bergkirchen geht, können wir ein viel freieres und ungezwungeneres Verhältnis des Architekten zu den vorbildlichen mittelalterlichen Bauten beobachten. Dies trifft auch in ganz besonderem Maße für die englischen Kirchen und Kapellen in den schweizerischen Alpentälern zu. Es liegt wohl in der Natur solcher Bauaufgaben, daß sie in ihrer ganzen äußeren Erscheinung zwar schlicht und einfach sind, dem freien künstlerischen Gestalten aber im Gegensatz zu den mehr städtischen Projekten einen ungleich viel größeren Spielraum einräumen und dadurch sehr oft eine künstlerisch anspruchsvollere und eigenwilligere Gestaltung aufweisen. Wohl nicht zuletzt deswegen haben sich immer wieder namhafte Architekten auf der Suche nach einem persönlichen Stile solchen Bauaufgaben zugewandt. Die schweizerischen Beispiele sind zahlreich, aber auch

auf dem Gebiete des englischen Kirchenbaus gibt es Beispiele genug. Das bekannteste findet sich in der Person des Architekten George Edmund Street, der neben den Kirchen in Lausanne und Vevey auch die Pläne für eine kleine englische Kapelle in Mürren geliefert hat. Ebenfalls das Werk eines bekannten englischen Architekten ist die englische Kirche in Pontresina.

Die *Holy Trinity Church in Pontresina* ist das bedeutendste Werk des englischen Kirchenbaus in der Schweiz (Abb.14). Der Architekt, Richard Popplewell Pullan, geboren am 27. März 1825 in Knaresborough (Yorkshire), gestorben in Brighton im Jahre 1888, galt zu seiner Zeit als einer der bekanntesten Architekten und Archäologen Englands. Als solcher war er Mitglied des Royal Institute of British Architects in London und Vizepräsident des Royal Archeological Institute of Great Britain and Ireland. Überdies schaffte er sich durch zahlreiche Publikationen¹³ auch einen Namen als Architekturhistoriker und war Korrespondent der französischen Société centrale des Architectes in Paris¹⁴. Zu Pullans vielseitigen Interessen gehörte auch das Reisen. Seiner ausgeprägten Reiselust – sie führte ihn mehrere Male bis nach Kleinasien, wo er im Auftrage der englischen Regierung archäologische Ausgrabungen leitete – verdanken wir letztlich die reizvolle englische Kirche in Pontresina.

Im Jahre 1872 unternahm Pullan eine Reise in die Schweiz und hielt sich für kurze Zeit auch in Pontresina auf. Ein kleines Kirchenprojekt zerschlug sich damals, doch wurde er 1880 mit der Projektierung des heutigen Baues betraut¹⁵. Geweiht wurde die Holy Trinity Church im August 1882. Die Innenausstattung datiert größtenteils aus dem Jahre 1884 und dürfte mehrheitlich von Pullan selbst entworfen worden sein.

Der Reiz, den die Kirche in Pontresina ausstrahlt, beruht in einer kaum zu übertreffenden Schlichtheit und Bescheidenheit. Gerade aber dadurch fügt sie sich har-

monisch in ihre gebirgige Umgebung, dadurch kontrastiert sie aber auch heute mit den städtischen Hochbauten des aufstrebenden Kurortes. In der Gestaltung des Außenbaus schöpft Pullan ganz aus der lokalen Bau-tradition. Und wenn er seine Kirche später als «first pointed» (frühgotisch) bezeichnet hat, so trifft das mehr auf die Simplizität in der Formenbehandlung als auf konkrete Stilvorstellungen zu. Der Grundriß der Kirche, ein einfaches Längsrechteck mit geraden Stirnseiten, wird einzig durch das wenig vorspringende Seitenportal durchbrochen. Einer ähnlich straffen Durchformung begegnen wir im Aufriß. Die auffallend niedrigen Außenwände der Seitenschiffe sind aus unregelmäßig geschichtetem Bruchsteinmauerwerk gefügt, die die Seitenschiffe nur wenig übersteigende Hochschiffwand ist aus Holz, alles Materialien, wie sie auch die lokale Profanarchitektur benützt. Und ebenfalls den lokalen Architekturgewohnheiten angepaßt ist das steile, weitgespannte Eternitdach. Die Seitenschiffe formen zusammen mit dem Hochschiff eine gestufte Silhouette, die sich einzigartig der rauhen Gebirgswelt eingliedert. Denn gleich einer Felsenspitze ragt der zierliche, spitzbehelmte Dachreiter in die Höhe. Hinter dieser scheinbaren Unscheinbarkeit des Außenbaus verbergen sich die bemerkenswerte Feingefühligkeit und das hohe künstlerische Einfühlungsvermögen in die lokalen Bauepflogenheiten des englischen Architekten Richard Popplewell Pullan.

Der Innenraum (Abb. 15), den diese streng durchgeformte, rauhe und rustikale Außenhaut einhüllt, übertrifft jegliche Erwartung. Hier erwecken die Helligkeit, die Raumweite und die Feingliedrigkeit der raumteilenden Bauglieder den Eindruck einer unmittelbaren sakralen Stimmung. Seinen warmen, den Raum beherrschenden Charakter erhält der Innenraum durch die fast ausschließliche Verwendung von Holz. Aus Holz sind die schlanken, gebündelten Säulen, die kunstvoll geschnitzten

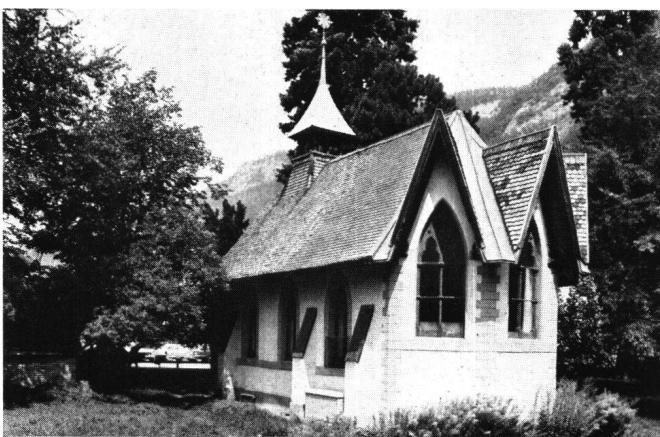


Abb. 16 Meiringen, ehemalige englische Kirche. Außenansicht von Osten

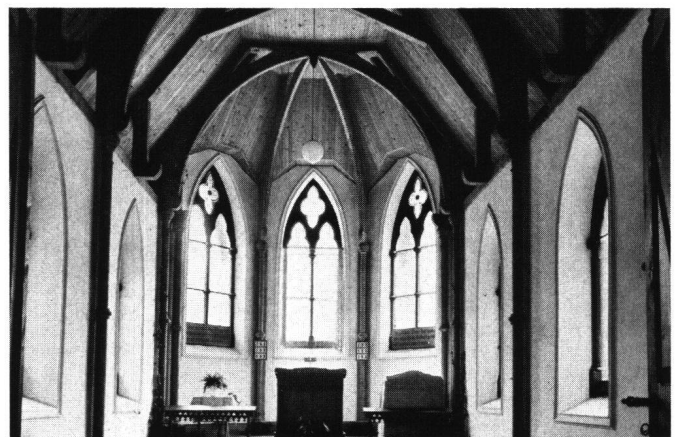


Abb. 17 Meiringen, ehemalige englische Kirche. Innenansicht gegen den Chor



Abb. 18 Grindelwald, St. James's Church. Innenansicht



Abb. 19 Zürich-Wiedikon, protestantische Kirche. Innenansicht

Kapitelle, die folienhaft dünnen Arkadenbögen, die Hochschiffwand und die Überdachung der einzelnen Schiffe. Pullan benützte Kiefernholz und hob die Funktionsglieder durch dunklere Holzöne plastisch hervor. Darin zeigt sich die um 1880/90 allgemein verbreitete Vorliebe für textile Oberflächenstruktur. Besonders schön herausgearbeitet erscheint diese in den einzelnen Bogenstellungen. Diese Farbnuancen, das Spiel mit verschiedenfarbigen Hölzern und das gebrochen durch die farbigen, äußerst qualitätvollen Fenster der Stirnwände einströmende Tageslicht tragen wesentlich zu dem besonderen Raumerlebnis bei. Es ist nicht Übernatürlichkeit, sondern Überalltäglichkeit, was die formale Schönheit und Einzigartigkeit dieser inneren Raumgestaltung auszeichnet. Dies hat auch Pullan bemerkt, wenn er ein Jahr später in seinen «Studies in Architectural Style» über seine Kirche in Pontresina schrieb: "The walls are of local stone, but the piers, nave, arches and clerestory are of pith pine, which gives a novel character to the interior . . ."¹⁶

*

Gehört die Holy Trinity Church in Pontresina zweifellos zu den bedeutendsten Werken des englischen Kirchenbaus in der Schweiz, so gilt dies nicht weniger von der *englischen Kapelle in Meiringen* (Abb. 16). Leider teilt sie mit der Kirche von Pontresina das tragische Schicksal, sehr bald von der drohenden Verstädterung des einst kleinen Bergdorfes in ihrem ländlichen Charakter isoliert zu werden. Die heute von der Christian Science übernommene ehemalige englische Kapelle, ein kleiner Saalbau von drei Achsen mit polygonalem Chorabschluß, zeigt nicht mehr jene natürliche Einfachheit, wie wir sie noch an der Kirche in Pontresina beobachten konnten.

Ein gewisser Manierismus am Außenbau ist unverkennbar. So sind die durch ihre geringe Höhe völlig unnützen Strebebögen und die aus der inneren Raumdisposition resultierende allseitige Übergiebelung des Chores zwar höchst zierliche Einfälle, der Schlichtheit des Gesamteindrucks aber eher abträglich. Der besondere Reiz des Kirchleins liegt denn auch vielmehr in der Art, wie der Künstler die Eigenart der lokalen Baugewohnheiten in die künstlerische Komposition miteinbezieht. Dahin gehören der kleine Dachreiter mit weit überstehendem Spitzhelm, die Schindelbedachung, dann das tief herabgezogene Satteldach, wie es für das Berner Oberland typisch ist, sowie die Eckquaderung. Wie der Außenbau, so gestaltet sich auch das Innere (Abb. 17) äußerst zierlich. Die Fensterfüllungen und der offene Dachstuhl sind, wie auch die schlanken Halbsäulen, welche der glatten Wandfläche vorgelagert sind, in Holz gearbeitet. Die gewollte Primitivität der Einzelformen, der Kapitelle und der Säulenbasen entspricht ganz den damaligen Vorstellungen von mittelalterlicher Einfachheit. Auf den Charakter der Urtümlichkeit zielt überhaupt der ganze Raumeindruck, wie denn auch die Überhöhung der Apsis diese als einen späteren Anbau vortäuscht.

Die Möglichkeiten der künstlerischen Innenraumgestaltung gerade bei solch eher unbedeutenden Bauaufgaben sind ungeahnt groß, die Vielfalt ist verblüffend. Dabei reicht die an Beispielen reiche Skala von der historisch getreuen Stilmachung bis zu experimentierenden Neuschöpfungen. Als solche erscheint die wahrscheinlich zwischen 1880 und 1890 erbaute *St. James's Church in Grindelwald*. Zwar wurde auch hier nicht ganz auf die Evokation der Gotik verzichtet. Gepaarte Spitzbogenöffnungen kennzeichnen das stilistische Gewand, das Fehlen von jeglichem Maßwerk zeigt das Bestreben nach Einfachheit. Neu ist das Sichtbarmachen des konstruk-

tiven Dachgerüsts auch am Außenbau. Dies, wie auch das weite Vorkragen des Daches, erinnert an die schweizerische Holzarchitektur des Bauernhauses und des Chalets. Ohne Vorbild ist der Innenraum (Abb. 18). Die Kantigkeit, Präzision und Exaktheit der Dachkonstruktion sind erstaunlich, in Wirklichkeit aber nicht viel mehr als ein virtuos übersteigter Konstruktivismus. Das ist ein Weg, der zur freien Komposition beste Ansätze hat, der aber in eine andere Richtung weist als die Architektur der Kirchen in Pontresina und Meiringen. Denn offenbar wollte der Architekt nicht nur die Wirkung der bloßgelegten Konstruktion, sondern auch ihre an Industriebauten erinnernde, durch die dichte Reihung erzielte Serienhaftigkeit auskosten. Geschickt hat er den kleinteiligen Dachstuhl gegen die glatten Wände ausgespielt; doch er verzichtet auf den bergenden und kirchlichen Eindruck, den die anderen englischen Kirchen der Schweiz vermitteln.

IV

Anhand einer kleinen Auswahl von städtischen und ländlich-alpinen Beispielen haben wir versucht, die Einheitlichkeit, aber auch die Vielgestaltigkeit des englischen Kirchenbaus in der Schweiz aufzuzeigen. Die Holy Trinity Church in Genf, die älteste englische Kirche in der Schweiz, hat in einem Vergleich mit der Puginschen Kirche in London-Fulham gezeigt, daß von Pugin und seinen Bauten starke Impulse auch auf die englischen Kirchenbauten in der Schweiz ausgegangen waren. Pugin hat nicht nur in Anlehnung an die mittelalterlichen Dachstühle in England seine Kirchen größtenteils mit offenen Konstruktionen überdeckt, sondern er hat auch durch seine architekturtheoretischen Schriften, besonders durch sein Werk *The True Principles of Pointed or Christian Architecture* (1841) der Asymmetrie einen neuen, auf die Funktion zielenden Sinn gegeben. Der an die Puginschen Ideen anknüpfende asymmetrische Grundriß der Genfer Kirche bedeutet für den schweizerischen Kirchenbau, dessen Ideale um 1850 noch die Klarheit, Einfachheit und Ablesbarkeit der Volumina waren, ein frühes Beispiel asymmetrischer Architekturgestaltung.

An den städtischen Kirchen in Genf, Lausanne und Luzern erkannten wir als einheitliches Stilmerkmal den geraden Chorschluß, die offene Dachkonstruktion im Innern, den asymmetrischen Grundriß und die malerische Flächenwirkung des unregelmäßig geschichteten Sichtmauerwerkes. Aber auch an den anderen englischen Kirchen ließen sich diese stilistischen Merkmale, wenn auch mehr oder weniger ausgeprägt, nachweisen. In der schweizerischen Kirchenarchitektur wurden diese auf eine funktionale und puristische Gotik zielenden Architekturformen unter dem Einfluß der englischen und später auch der deutschen Architekturtheoretiker erst in den 1880er Jahren heimisch. Paul Reber (1835–1908) war wohl der erste Architekt, der in Theorie und Praxis eine derartige funktionale Bauweise in der Schweiz vertrat. Seine beiden reformierten Kirchen in Zürich-Wiedikon (1895–1896) und in Wetzikon (1895–1897) sind Beispiele dafür.

Der Vielgestaltigkeit der englischen Innenräume, wie wir sie vor allem in den kleineren, alpinen Kirchen beobachten konnten, entspricht die Vielfalt und die rasche Stilabfolge, die das Architekturbild der Schweiz im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts kennzeichnet. Dabei fällt die Vorliebe für ausgeprägte Regionalstile und die Erweiterung des Stilrepertoires um die Früh- und Spätstile auf. Eine ähnliche Tendenz macht sich auch an den englischen Kirchen bemerkbar, wenn der Architekt, wie beispielsweise in Pontresina, auf lokale Baugewohnheiten Rücksicht nimmt. Und wenn wir die kunstvollen Holzkonstruktionen der englischen Innenräume bewundert haben, so dürfen wir dabei nicht vergessen, daß auch die schweizerische Architektur des 19. Jahrhunderts reich an Beispielen ist. Es sei hier bloß an die Festhüttenarchitektur der 1840er Jahre und an die im Gefolge von Ernst Gladbachs Tafelwerk *Der Schweizer Holzstyl* (Zürich 1882 ff.) entstandenen Chaletbauten erinnert. Endlich sind auch die Holzkonstruktionen der englischen Kirchen in der Schweiz von dieser Tradition nicht ganz unberührt geblieben und dürften ihr gewisse Anregungen verdanken; andererseits aber sind schweizerische Innenraumgestaltungen wie die der reformierten Kirche in Zürich-Wiedikon (Abb. 19) ohne englische Vorbilder wiederum auch nicht denkbar.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. auch: ULRICH CHRISTOFFEL: *Der Berg in der Malerei*. Bern 1963. Festschrift zur Hundertjahrfeier des Schweiz. Alpen-Clubs.

² Über die englische Kirche in Zermatt: WILLIAMS CICELY: *A Church in the Alps. A Century of Zermatt and the English*. London 1970.

³ *The English Church in Geneva 1835–1953. Centenary Souvenir*. O.O. 1953.

⁴ (Vgl. Anm. 3), S. 9.

⁵ Abgebildet in: ADOLF REINLE: *Kunstgeschichte der Schweiz*. 4. Band: *Die Kunst des 19. Jahrhunderts. Architektur/Malerei/Plastik* (JOSEPH GANTNER/ADOLF REINLE: *Kunstgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts.*) Frauenfeld 1962, S. 115, Abb. 69.

⁶ PHOEBE B. STANTON: *Pugin*. London 1971.

⁷ BRUNO CARL: *Die kunstgeschichtliche Bedeutung der Großmünster-*

- kapelle, in: Neue Zürcher Zeitung, 18.10.1962, Nr. 4020, Blatt 6.
- ⁸ Staatsarchiv Basel, Bauakten St. Elisabethen (JJ 23), Bericht des Preisgerichtes.
- ⁹ Vgl. *The Scots Kirk Lausanne. A Brief History*. O.O., o.J.
- ¹⁰ ANDRÉ MEYER: *August Hardegger. Architekt und Kunstschriftsteller 1858–1927*, in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, Bd. 110 (1970).
- ¹¹ Der vollständige Text des Briefes ist auf einem Subskriptionsblatt für den Bau der neuen englischen Kirche in Zürich abgedruckt.
- ¹² Über Alexander Koch vgl.: OTHMAR BIRKNER, in: *Der Weg ins 20. Jahrhundert*. Ausstellungskatalog des Gewerbemuseums Winterthur. Winterthur 1969, S. 21, 25, 62.
- ¹³ Die wichtigsten sind:

- Remarks on Church Decoration*. London 1878.
- Elementary Lectures on Christian Architecture*. London 1879.
- Eastern Cities and Italian Towns. (With Notes on their Architecture.)* London 1879.
- Studies in Architectural Style. Consisting of Designs for Cathedrals, Churches and their Furniture, Museums, Town Halls, etc. in various styles. – Romanesque, Byzantine, Lombard, Early Gothic, Tudor and Italian, French and English Renaissance*. London 1883.
- ¹⁴ Vgl.: CHARLES LUCAS: *Deux architectes anglais, W. Burges et R.P. Pullan*, in: Bulletin de la Société centrale des Architectes, 1885, S. 454–460.
- ¹⁵ RICHARD POPPLEWELL PULLAN, F.R.I.B.A.: *Studies in Architectural Style . . .* London 1883, S. 9.
- ¹⁶ PULLAN (vgl. Anm. 15), S. 9.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 2: Andreas Hauser, Zürich
 Abb. 3, 5: Georg Germann, Bottmingen
 Abb. 4: Bernhard Anderes, Rapperswil
 Abb. 1, 6–19: André Meyer, Küssnacht am Rigi